

Claudius Weise

Zu diesem Heft

Wer die Grenzen des Denkens erweitert, erweitert zugleich die der Sprache. Das muss nicht unbedingt durch Wortneuschöpfungen geschehen, sondern es können auch bekannte Wörter auf neue Art verwendet werden. Bei Rudolf Steiner finden wir beides, wie Bernd Brackmann in seinem Aufsatz ›Sinnangliederungen‹ erläutert, und zwar aus dem bewussten Bestreben heraus, jene inneren, lebendigen Kräfte wieder zu erschließen, welche die Sprache weitergestalten und es ermöglichen, »neue Gedanken der Zeitentwicklung einzuverleiben«.

Aber Steiners gewagtes Bemühen, übersinnliche Tatsachen bzw. Erlebnisse mitzuteilen,

erforderte nicht nur eine besondere Sprache, sondern auch eine bestimmte, nämlich für die Mitteilung solcher Erfahrungen geeignete Art der Darstellung, wie Ulrich Kaiser in seiner kenntnisreichen Studie ›Rudolf Steiner als Erzähler‹ darlegt, deren erster Teil in diesem Heft erscheint. »Das Was bedenke, mehr bedenke Wie« heißt es in Goethes ›Faust‹, und dieses Wie wird in Bezug auf Steiners Werk durch beide Beiträge frappant ins Licht gerückt.

Weitere Schlaglichter auf das Thema einer sich an den Grenzen des Sagbaren bewegenden Sprache werfen die poetisch-philosophischen Essays von Theodor Weißenborn und Ute Halaschka. Dazu passt Ruth Renée Reifs Interview mit dem Autor Raoul Schrott, der versucht hat, die materialistischen Theorien der Weltentstehung in die Form eines Epos zu bringen, ebenso wie Maja Rehbeins Bericht über die dem gewaltigen Sprachschöpfer Martin Luther gewidmete Nationale Sonderausstellung auf der Wartburg zu Eisenach. Auch die kleineren Feuilletons von Gilda Bartel, Judith Schifferle und Jürgen Raßbach schließen, auf je ganz eigene Art, an die erwähnten Themen an. Das gilt in gewisser Hinsicht auch für meine Besprechung zweier Bücher von und über Albert Steffen. Und *last not least* stehen den beunruhigenden Zukunftsvisionen des israelischen Historikers Yuval Harari, die Ulrike Wendt uns vorstellt, der Michael-Prophetie Rudolf Steiners gegenüber, an die Steffen Hartmann als Hoffnungsbild wie als mahnende Aufgabenstellung erinnert. Ein Hinweis noch auf Claudia Törpels Betrachtung eines Bildes von Mark Rothko, die grundlegende Gedanken zur modernen Kunst im Allgemeinen enthält – und schon sind die Grenzen des (rein räumlich) Sagbaren wieder erreicht!

